
BESPRECHUNGEN

FRÜHGESCHICHTE UND MITTELALTER (BIS 1526)

DAICOVICIU, HADRIAN *Dacii* [Die Daker]. Durchgesehene und erweiterte Ausgabe. Abbildungen im Text. Bucureşti: Editura enciclopedică română 1972. 380 S. = Enciclopedia de buzunar. Seria „Sinteze“.

Der bekannte rumänische Altertumsforscher D. veröffentlichte 1965 (1968) eine anschauliche, auch für eine breitere Leserschaft geschriebene Zusammenfassung der seit etwa zwanzig Jahren rasch sich mehrenden und verändernden Forschungsergebnisse zur Geschichte und Kultur der Daker. Es handelt sich um eine gute Gesamtdarstellung des heutigen Wissensstandes. Die Auseinandersetzungen mit den Nachbarvölkern und besonders mit dem Imperium Romanum werden ausführlich beleuchtet. Die Darstellung endet mit dem Zeitpunkt der Niederlage der Daker im Kampf gegen Trajan und der Umwandlung Siebenbürgens in die römische Provinz *Dacia Trajana*.

Auf die nachtrajanische, römisch-dakische Geschichte wird im „Epilog“ eingegangen. Es werden vor allem die (bekanntesten) Argumente für die rasche Romanisierung der Daker und für das Fortleben der romanisierten Daker nach der Räumung der Provinz *Dacia Trajana* aufgeführt. Dem an der Frühgeschichte des Karpatenraumes interessierten Forscher wird hier eine zuverlässige Übersicht geboten. Für den Fachmann werden auch die Lücken im Wissensstand, die noch offenen Fragen sowie die von D. vorgetragenen Forschungshypothesen deutlich bezeichnet. Gegenüber der Auflage von 1965 (1968) ist die zweite Auflage (1972) mit einem wissenschaftlich-kritischen Apparat versehen worden. Ein Teil der Forschungsprobleme wurde, auf Fußnoten verteilt, in diese Gesamtdarstellung eingebracht. — Zu bedauern ist das Fehlen von Schriftumsverzeichnis und Register.

Krista Zach, München

LÁSZLÓ, GYULA *Őstörténetünk legkorábbi szakaszai. A finnugor őstörténet régészeti emlékei a szovjetföldön* [Die frühesten Phasen der ungarischen Urgeschichte. Die archäologischen Denkmäler der finnougri-schen Urgeschichte auf dem Territorium der Sowjetunion]. 2. Auflage. Budapest: Akadémiai Kiadó 1971. 211 S., 22 Abb. im Text.

In seinem 1961 veröffentlichten Buch, das jetzt in zweiter Auflage vorliegt, hat der Archäologe Gy. LÁSZLÓ auch die neuesten Ergebnisse der paläobotanischen Forschung zur Bestimmung der Topographie und Chronologie der uralischen und finnougri-schen Urgeschichte systematisch herangezogen. Als erster suchte er damit der Forderung nachzukommen, die ISTVÁN KNEZSA im Schlußwort der zur Erörterung der Theorie von ERIK MOLNÁR von der Ungarischen Sprachwissenschaftlichen Gesellschaft am 1. Dezember 1953 veranstalteten Diskussion ausgesprochen hatte. LÁSZLÓ verglich die von der Sprachwissenschaft erschlossene Geographie und Chronologie der uralischen und finnougri-schen Urgeschichte mit den Daten der historischen Pflanzen- und Tiergeographie Ost- und Nordosteuropas und seiner archäologisch nachweisbaren Besiedlung nach der Eiszeit. Er kam zum Ergebnis, daß das Entstehungsgebiet der Uralier nicht auf ihren gegenwärtigen Wohngebieten gesucht werden kann, da diese damals noch mit Eis bedeckt waren, sondern zwischen Mittelpolen und dem Okajfluß. Die Uralier wären die Träger der dortigen Swidry-Kultur gewesen. Von hier aus sei die Ausbreitung nach Norden und Osten erfolgt. Schon sehr früh hätten sich die Vorfahren der Samojuden und Ob-Ugrier abgesondert, und nur diese hätten die östliche Pflanzenwelt (Zirbelkiefer u. a.) kennengelernt. Die Vorfahren

der Ungarn seien zwar ebenfalls ziemlich weit nach Osten gelangt, hätten jedoch nie die Zone des europäischen Mischwaldes verlassen. Im allgemeinen sollen die Verwandtschaftsstufen der uralischen und finnougri-schen Völker die Gruppenbildung der uralischen Zeit widerspiegeln. Das Entstehungsgebiet des ungarischen Volkes sei wahrscheinlich am rechten Ufer der mittleren Wolga gelegen.

LÁSZLÓS Buch löste eine äußerst lebhaft und vielseitige Diskussion aus. Schwerwiegende Bedenken wurden von den Linguisten GYÖRGY LAKÓ und PETER HAJDÚ sowie von dem Botaniker BÁLINT ZÓLYOMI erhoben (siehe die gemeinsame Rezension von LAKÓ und ZÓLYOMI in *Nyelvtudományi Közlemények* 40 [1964] S. 128–132; HAJDÚs Bemerkungen in *Archaeológiai Értesítő* 91 [1964] S. 118–123, und seine Aufsätze „Hol volt az uráli őshaza? [Wo war die uralische Urheimat?], in: *Nyelvtudományi Értekezések* 40 [Budapest 1963] S. 128–132; „Über die alten Siedlungsräume der uralischen Sprachfamilie“, in: *Acta Linguist. Hung.* 14 [1964] S. 47 bis 83. Vgl. die Erwiderungen LÁSZLÓS, in: *Nyelvtudományi Közlemények* 66 [1964] S. 179 bis 181 und *Archaeológiai Értesítő* 92 [1965] S. 68–71). Der Botaniker ZÓLYOMI konnte mehrere fatale Irrtümer und Mißverständnisse bei der Benützung der paläobotanischen Karten und Daten nachweisen, wodurch der mit viel Akribie aufgebauten Theorie die Grundlage weitgehend entzogen wird. (Vgl. den Bericht des Rez.: „Neuere Ansichten über die geographische Lage der finnisch-ugrischen Urheimat“, in: *Ural-Altäische Jahrbücher* 36 [1965] S. 181–183).

Es bleibt jedoch LÁSZLÓS unbestrittenes Verdienst, mit seiner komplexen, aber risikoreichen Methode in der finnougri-schen Urgeschichtsforschung eine heilsame Wendung herbeigeführt zu haben. Um so erstaunlicher ist, daß der Akademie-Verlag dem Verf. keine Gelegenheit gab, die erwiesenen Irrtümer zu korrigieren und zu den übrigen kritischen Einwänden mindestens in einem Vorwort oder Nachtrag Stellung zu nehmen. Denn die zweite Auflage ist bloß ein reprographischer Nachdruck, wobei die Strichätzungen an Schärfe viel verloren haben. Damit wurde sowohl den Lesern als auch dem Verf. ein Bärendienst erwiesen.

Thomas von Bogjay, München

DIENES, ISTVÁN *Die Ungarn um die Zeit der Landnahme*. Budapest: Corvina-Verlag 1972. 103 S. Text, 73 Abbildungen auf Tafeln; ferner im Text 27 Abbildungen und Karten.

Der Verf., durch frühere Arbeiten als ein hervorragender Kenner der ungarischen Frühgeschichte ausgewiesen, hat 1966 in ungarischer Sprache eine auf sorgfältiger Verwertung der literarischen Zeugnisse und der archäologischen Funde beruhende Gesamtdarstellung dieses Gegenstandes veröffentlicht (Titel: *A honfoglaló magyarok*). Es ist mit Dank zu begrüßen, daß nun der durch viele hervorragende Veröffentlichungen bekannte Corvina-Verlag im Rahmen seiner Ur- und Frühgeschichte gewidmeten Reihe „Hereditas“ diese Darstellung durch die vorliegende, mit Abbildungen prächtig ausgestattete deutsche Ausgabe auch der internationalen Gelehrtenwelt erschließt. Der Verf. beschreibt zunächst in knapper Form den Wanderweg der ungarischen Stämme von der ältesten erkennbaren Heimat im Wolga-Kama-Gebiet (*Magna Hungaria* = das heutige Baschkirien) über das Don-Gebiet (*Levedia*) und das Dnjepr-Gebiet (*Etelköz*) bis zur Landnahme im Karpatenbecken (S. 7–11: „Von der Urheimat bis zum Karpatenbecken“). Dann folgt als Hauptteil: „Die Gesellschaftsordnung der Ungarn zur Zeit der Landnahme“ (S. 12 bis 56), gegliedert in die Abschnitte: Familien- und Dorfgemeinschaft — Sippe, Stamm und Land — Was die Fundorte aussagen — Wirtschaft und Lebensweise — Zelte, Häuser und ihre Bewohner — Werkstätten und Marktflecken im Schutze der Burgen — Untertanen und königliches Dienstvolk ... Es folgen Abschnitte über die religiösen Anschauungen (S. 57–68: „Geisterkult, Taltschglaube und Urreligion“), über das Kunstgewerbe (S. 69–80: „Die Kunst der Taschendeckplatten und der Scheiben“) und über das Übergangszeitalter von der Landnahme bis zur Annahme des Christentums (S. 81–85 „Begegnung mit Europa“). Ein Anhang enthält: Chronologische Übersicht — Literaturverzeichnis — Abkürzungen — Verzeichnisse der Abbildungen und Tafeln.

Die Ur-Ungarn in der Magna Hungaria (südlich der Kama) lebten in der Nachbarschaft iranischer Völkerschaften (Skythen, Sarmaten, Alanen), welche die Steppengebiete nördlich des Schwarzen Meeres bewohnten. Später kamen dazu die Beziehungen zu den vom Osten her vordringenden Türkvölkern. Westtürkische Stämme gründeten am Don und im Gebiete nördlich des Kaukasus das Chaganat der Chasaren, zu dem auch die Ungarn als tribut- und kriegsdienstpflichtige Stämme gehörten (7.—9. Jahrhundert). Nach einem gescheiterten Aufstand (um 830) schlossen sich den Ungarn drei rebellische Stämme der Chasaren an. Diese Stämme, die größtenteils aus den Resten choesmischer, alanischer und bulgaro-türkischer Völkerschaften bestanden, wurden von den Ungarn zu ihrem achten Stamme zusammengefaßt, dem sie den Namen Kabar („Rebell“) gaben. Die Masse der Ungarn zog nun westwärts und fand zu beiden Seiten des Dnjepr und bis zur Donau-Mündung eine neue Heimat (in den Quellen als Etekköz bezeichnet). Hier beherrschten sie die große Handelsstraße längs des Dnjepr. Seit dem 9. Jahrhundert lebten sie dort als Nachbarn der Slawen.

Schon nach der Jahrhundertmitte streiften vereinzelte ungarische Schwärme über die Karpaten. Zu Ende des Jahrhunderts mußten sie unter dem Druck der Petschenegen und Bulgaren ihre Heimat Etekköz aufgeben. 896 drangen sie in das Karpatenbecken ein. Damit begann die Landnahme. — Die gesamte Menschenzahl des damaligen ungarischen Stammebundes wird auf etwa 500 000 geschätzt (S. 10).

Der Übergang von Viehzucht und nomadischer Lebensweise hat sich viel früher angebahnt, als die Forschung noch zu Anfang unseres Jahrhunderts — z. B. in der Darstellung von HÓMAN und SZEKFÜ — annahm. Schon während ihrer Zugehörigkeit zum Chasaren-Reich (7.—9. Jahrhundert) waren die Ungarn, wie die Funde der Saltowo-Kultur zeigen, teilweise zur sesshaften Lebensweise und zum Feldbau übergegangen. „Im Frühjahr säten sie in der Nähe ihrer Winterlager Getreide aus, im Sommer zogen sie in entferntere Weidegebiete, und im Herbst brachten sie nach ihrer Rückkehr die Ernte ein“ (S. 34 nach ISTVÁN SZABÓ). Zahlreiche Lehnwörter aus dem Begriffsbereich des Feldbaus stammen aus den Türkisprachen, was auf das Chasaren-Reich hinweist.

Nach der Landnahme schritten die Ungarn auf dem Wege zu Ackerbau und sesshafter Lebensweise weiter. Die bisherigen Winterlager wurden allmählich zu ständig bewohnten Bauerndörfern, zwischen denen sich Handwerkersiedlungen und Marktflecken im Schutze von Burgen herausbildeten. Die Rinderzucht blieb jedoch weiterhin der Reichtum des Landes. Die natürliche Währungseinheit war der junge Ochse; nach dieser Währung bemaßen auch noch die Gesetze der ersten Könige die Strafen und Lösegelder.

Die Schmiedekunst hatte sich schon in der Zeit der Landnahme zu hoher Vollendung entfaltet (Taschendeckplatten, Scheiben, Frauenarmbänder). Der Einfluß der iranischen Hochkultur und der türkischen Reitervölker ist unverkennbar, dazu kam dann die byzantinische Mode, die als vornehm nachgeahmt wurde.

Das Bild der gesellschaftlichen Verhältnisse läßt sich vor allem aus den Funden der Gräberfelder erkennen: „Die Gesellschaft der Magyaren gliederte sich also im 10. Jahrhundert in klar voneinander getrennte Gruppen. Da waren erstens die führenden Familien vornehmer Herkunft, die ein großes Vermögen besaßen, zweitens die in ihrem Dienst stehenden mehr oder weniger reichen Mittelschichten, drittens das abgesondert unter sich lebende und über persönliches Eigentum verfügende gemeine Volk und viertens die Knechte, die zum Besitz der Vornehmen gehörten und im Haushalt ihrer Herren lebten. Die einzelnen Gesellschaftsschichten waren durch ein ganzes System von Rechten und Pflichten miteinander verbunden“ (S. 20f). Eine einheitliche Führung der einzelnen Stämme gab es schon in der Zeit vor der Landnahme. In der neuen Heimat verstärkte sich diese Führungsgewalt.

Das im Anhang beigefügte „Literaturverzeichnis“ (S. 89f.) gibt eine Vorstellung von der bewunderungswürdigen Forschungsarbeit, die in Ungarn während des vergangenen Vierteljahrhunderts auf diesem Gebiet geleistet worden ist. Den Hauptanteil daran haben neben dem Verf. Gy. LÁSZLÓ, A. BARTHA, G. HECKENAST, B. SZÖKE, J. SZABÓ, V. DIÓSZEGHI, vor allem aber GYÖRGY GYÖRFFY, dem wir zahlreiche grundlegende, unseren heutigen Erkenntnisstand in den Hauptlinien bestimmende Untersuchungen und Darstellungen verdanken. — Von den im Exil

lebenden ungarischen Forschern zitiert der Verf. TH. v. BOGYAY und SZ. VAJAY (dessen Ergebnisse er sich zu eigen macht, vgl. S. 81 f.), von nichtungarischen Forschern den Slowaken A. TOČÍK, den Deutschen W. KÖNIG, die Russin S. PLETNEWA.

Es handelt sich um eine hervorragende Gesamtdarstellung. — Man wird es nur bedauern, daß der reiche Inhalt nicht durch ein Register erschlossen ist. — Einzelner Druckfehler: „am linken Donufer“ (S. 9 unten). Es muß heißen: „am rechten Donufer“.

Georg Stadtmüller, München

BARTHA, ANTAL *A IX–X. századi magyar társadalom* [Die ungarische Gesellschaft des IX. und X. Jahrhunderts]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1973. Unveränderter Nachdruck. 193 S. 12 Taf.

BARTHA sucht die Frage zu beantworten, wie die aus der osteuropäischen Steppe eingewanderten Ungarn sich im Karpatenraum behaupten und einen noch heute bestehenden Staat schaffen konnten. Seine Antwort: Ihre Wirtschaft war schon im 9. Jahrhundert so weit entwickelt, ihre Gesellschaftsstruktur derart differenziert, daß sie sich ihrer neuen mitteleuropäischen Umwelt anzupassen vermochten. Der Verf. untersucht zuerst die osteuropäische Umwelt der ungarischen Stämme im 9. Jahrhundert aufgrund der älteren russischen und modernen sowjetischen Forschungen, wobei die Zustände des Chasarenreiches mit Recht besonders beachtet werden. Das II. Kapitel interpretiert die auf die ungarischen Stämme des 9. Jahrhunderts bezüglichen Nachrichten mit Hilfe der im I. Kapitel gewonnenen Erkenntnisse. Ausführlich erörtert und begründet wird die übrigens nicht neue Feststellung, daß die landnehmenden Ungarn Halbnomaden waren und überhaupt nomadisierende Großviehzucht und Ackerbau sich keineswegs ausschlossen. Das III. Kapitel behandelt die Verhältnisse der neuen Heimat, die materielle und künstlerische Kultur sowie die politische Organisation der ungarischen Gesellschaft der Landnahmezeit.

Vor allem ist die vielseitige Dokumentation hervorzuheben; Archäologie, Sprachwissenschaft, Völkerkunde, Schriftquellen werden gleicherweise herangezogen. In bezug auf die Ereignisgeschichte, Chronologie und Geographie der ungarischen Frühgeschichte übt BARTHA kluge Zurückhaltung. Die Auswertung der Quellen und des linguistischen Materials ist freilich nicht immer überzeugend. BARTHA hält z. B. den Bericht des Konstantinos Porphyrogennetos über die Errichtung der Festung Sarkel am Don für unglaubwürdig, weil die ausgegrabenen Ruinen die örtliche Bauweise zeigen. Wer aber die frühmittelalterlichen Baubetriebsformen kennt, wird die Quelle und den Grabungsbefund durchaus in Einklang bringen können. Das Problem der alttürkischen Lehnwörter im Ungarischen ist viel komplizierter als der Verfasser glaubt. Im Schlußabschnitt mag das Loblied auf ERIK MOLNÁR dem einigermaßen informierten Leser etwas befremdend erscheinen, denn gerade auch dieses Buch beweist, wie wenig von Molnárs „bahnbrechender marxistischer Interpretation“ der ungarischen Frühgeschichte übriggeblieben ist.

Der Akademie-Verlag hat das 1968 erschienene Werk jetzt, fünf Jahre später, nur reprographisch nachgedruckt, ist aber ehrlich genug, den Nachdruck nicht als zweite Auflage vorzulegen. Wissenschaftliche Nachdrucke sind heute beinahe große Mode geworden, weil sie offensichtlich echte Bedürfnisse der Fachkreise befriedigen. Deshalb sind die auf „reprints“ spezialisierten Verleger auf die Ansprüche der heutigen Leser bedacht. Lebt noch der Verfasser, kommt aber eine vollständige Neubearbeitung aus irgendeinem Grund nicht in Frage, wird ihm die Gelegenheit geboten, in einem Vorwort oder Nachtrag Korrekturen vorzunehmen oder sich mit neueren Forschungsergebnissen auseinanderzusetzen. Selbst Werke verstorbener Gelehrter werden oft mit Anmerkungen oder Nachträgen ergänzt. — BARTHAS Buch enthält vornehmlich in seinen Anmerkungen eine erstaunliche Fülle sachlicher Informationen (Fundkataster, bibliographische Hinweise u. ä.). In den fünf Jahren seit der Erstveröffentlichung haben die Ansichten des Verfassers ihre Gültigkeit im allgemeinen nicht verloren, doch ist die Dokumentation des Themas außerordentlich bereichert worden. Daß der Akademie-Verlag trotzdem der vergriffenen Auflage nur einen reprographischen Nachdruck folgen ließ, ist zu bedauern.

Thomas von Bogyay, München

GYÖRFFY, GYÖRGY *Zu den Anfängen der ungarischen Kirchenorganisation auf Grund neuer quellenkritischer Ergebnisse*, in: *Archivum Historiae Pontificiae* 71 (1969) S. 79–113.

Der Verf. (geb. 1917), einer der besten Mediävisten Ungarns, setzt sich in seinem äußerst informativen und gründlichen Aufsatz mit der seit 1687 meist diskutierten Frage der ungarischen Mediävistik auseinander, wer der erste Erzbischof von Gran in Ungarn war. War dieser der ehemalige Abt ASCHERIK (ASTRIK), der in Rom von Papst SILVESTER II. um 1000 die Krone und die Erlaubnis, Bistümer zu gründen, für Stephan den Heiligen erhielt, mit ANASTAS, ebenfalls Benediktinerabt und Mitarbeiter des hl. Adalbert von Prag, identisch? Nach Aufstellung der eigentlichen Problematik und nach Auswertung der Gesamtliteratur stellt der Verfasser seine These auf: ASCHERIK (ASTRIK) und ANASTAS seien, so wie Bischof HARTVIK schon um 1110 in seiner Legende (*Vita sancti Stephani*) schrieb, ein und dieselbe Person. Dieser Behauptung widerspricht jedoch die Gründungsurkunde des Benediktinerklosters von Pannonhalma/St. Martinsberg aus dem Jahr 1002. Der Verfasser führt deswegen eine eingehende, geradezu mit wissenschaftlicher Akribie betriebene Untersuchung der Gründungsurkunde durch. Er stellt fest, übrigens mit anderen Forschern übereinstimmend, daß die entscheidende Stelle der Urkunde um 1100 interpoliert wurde und dadurch als Gegenargument entfällt. Die übrigen historischen Schwierigkeiten lassen sich nunmehr ziemlich mühelos lösen.

Angesichts der bisherigen Forschung (Vgl. CSÓKA, J. LAJOS, SZENT Benedek fiainak világtörténete különös tekintettel Magyarországra [Die Geschichte der Söhne des hl. Benedikts mit besonderer Rücksicht auf Ungarn]. Band 1. Budapest 1969, S. 456) darf trotz GYÖRFFYS subtiler und einfallsreicher Gedankengänge angezweifelt werden, daß das Problem nunmehr endgültig gelöst sei. Denn selbst wenn die Aussage der Martinsberger Gründungsurkunde hinsichtlich ANASTAS zu der um 1100 interpolierten Stelle der Urkunde gehört, steht fest, daß die allgemeine Meinung um 1100 ANASTAS für den ersten Abt von Martinsberg hielt. Und diese Quelle ist immer noch zehn Jahre älter als das Hauptargument GYÖRFFYS, nämlich die Legende HARTVIKS, die nicht nur ANASTAS und ASCHERIK (ASTRIK) identifiziert, sondern auch behauptet, ASCHERIK (ASTRIK) sei Bischof von Kalocsa gewesen. Hinsichtlich des ganzen Fragenkomplexes läßt sich feststellen: zeitgenössische Aussagen stehen gegen zeitgenössische Aussagen. Solange jedoch nicht neue Quellen gefunden werden, können die umstrittenen, oft widersprüchlichen Aussagen auch mit der größten Akribie nicht entschieden werden. Die vorhandenen Quellen reichen eben für eine endgültige Lösung der Probleme nicht aus.

Gabriel Adriányi, Bonn

CSÓKA, LAJOS *Ein unbekannter Brief des Abtes Rupert von Deutz*, in: *Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige* (hrsg. von der Bayerischen Benediktinerakademie) 84 (1973) S. 383–393.

Der bekannte Ordenshistoriker und namhafte Mediävist LAJOS CSÓKA OSB (Pannonhalma) veröffentlicht in seiner Studie den Brief eines unbekanntes Benediktinerabtes. Der Text wird in einem Kodex aus der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in der Bibliothek der Erzdiözese Gran/Ungarn aufbewahrt und ist einer Erklärung des Hohen Liedes angefügt. Der Verf. weist sehr geistreich nach, daß der Inhalt des Briefes den Ausführungen des Abtes RUPERT VON DEUTZ († 1129/1130) in seinem bekannten *Cantica*-Kommentar vollkommen entspricht und daß der Stil des Briefes mit der üblichen Ausdrucksweise Ruperts übereinstimmt. Auf Grund der sachlichen und stilistischen Übereinstimmung stellt CSÓKA fest: der Autor des Briefes sei RUPERT, Abt von Deutz, der sein Schreiben um 1120 wahrscheinlich an einen seiner französischen Benediktinerfreunde gerichtet habe.

Gabriel Adriányi, Bonn

KUBINYI, ANDRÁS *Die Anfänge Ofens*. Berlin: Duncker & Humblot (Kommission) 1972. 111 S. = Gießener Abhandlungen zur Agrar- und Wirtschaftsforschung des europäischen Ostens, Band 60.

Der Verf. (Direktor des Historischen Museums der Stadt Budapest), dem wir eine Stadtgeschichte des spätmittelalterlichen Budapest (1301–1541) sowie mehrere Abhandlungen zur Geschichte des Städtewesens in Ungarn verdanken, legt hier eine zusammenfassende Untersuchung der Gründungsgeschichte und der Anfänge — bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts — der königlichen Residenzstadt Ofen vor. Ausgehend von eigenen Forschungen und unter Verwertung der emsigen städtegeschichtlichen Forschungsarbeit Ungarns, an der in den beiden vergangenen Jahrzehnten insbesondere E. FÜGGEDI, L. GEREVICH, Gy. GYÖRFFY und L. NAGY beteiligt waren, beschreibt er die „Vorläufer“ Ofens: Buda vetus, Pest, Pest minor (Kreinfeld), forum Geysa (Budafelhévíz), dann Gründung, Topographie, Verwaltung, wirtschaftliches Leben und gesellschaftliche Schichten der neuen Stadt Ofen.

Aufgrund des von dem Verf. kritisch zusammengefaßten Forschungsstandes kann kein Zweifel mehr daran sein, daß bald nach 1250 die neue Stadt Buda (Ofen) von BÉLA IV. gegenüber dem von den Mongolen 1241 verwüsteten Pest gegründet wurde. Diese Gründung erfolgte großenteils in der Form einer Siedlungsverlegung von Pest aus, dessen Führungsschicht bei der neuen Stadtgründung die Hauptrolle spielte, aber die Herrschaft über Pest beibehielt. Während des ersten Jahrhunderts nach der Gründung wurde Ofen von einer reichen Oberschicht regiert, die ganz überwiegend aus Deutschen und nur zum kleineren Teile aus Ungarn und Slawen bestand. Später kam es zu ethnischen Gegensätzen, mit denen sich soziale verbanden. Schließlich erreichte im Jahre 1439 ein Aufstand der durch den Viehhandel reich gewordenen ungarischen Bürgerschaft, die sich mit den deutschen Handwerkern und mit den Bewohnern des Suburbiums verbündet hatte, die paritätische Aufteilung der Ratssitze und den jährlichen Wechsel des Richteramtes zwischen Ungarn und Deutschen.

Wir müssen dem Verf. dankbar sein für diese exemplarische Darstellung der Gründungs- und Frühgeschichte einer — und zwar der wichtigsten — ungarisch-deutschen Bürgerstadt, dies um so mehr, als dem an der vergleichenden Stadtgeschichtsforschung interessierten westlichen Historiker die wertvolle Fachliteratur aus sprachlichen Gründen unzugänglich zu bleiben pflegt. — Für eine wünschenswerte Neuauflage seien einige Bitten angefügt: 1) die in den Fußnoten verstreuten Titel in einem Schriftumsverzeichnis am Schluß zusammenzustellen, 2) den Inhalt durch ein Register zu erschließen, 3) die widersprüchlich scheinenden Aussagen über die Siedlungsverlegung von Pest nach Ofen (S. 28 f., 102) durch eine eindeutigeren Ausdrucksweise zu ersetzen.

Georg Stadtmüller, München

NAGY, TIBOR; GYÖRFFY, GYÖRGY; GEREVICH, LÁSZLÓ *Budapest története az őskortól az Árpád-kor végéig* [Geschichte von Budapest von der Urzeit bis zum Ende der Arpadenzeit]. Budapest: Budapest Főváros Tanácsa 1973. 429 S., 242 Abb. im Text, 2 Beilagen, 1 Fundortkarte (Budapest története I. Red. von László Gerevich).

Vor rund dreißig Jahren wurde schon eine mehrbändige, streng wissenschaftlich fundierte Stadtgeschichte in Angriff genommen; erschienen sind jedoch nur die zwei Teile des I. Bandes: Altertum und Völkerwanderungszeit sowie der III. Band über die Türkenzeit. Nicht etwaige wissenschaftliche Unzulänglichkeiten oder ein Verlangen nach „Umwertung“ des Bekannten haben den Stadtrat von Budapest zu einem Neubeginn bewogen, sondern vor allem die unerwartete Erweiterung des archäologischen Materials in dem vom Krieg schwer heimgesuchten Stadtgebiet.

Der als Archäologe und Historiker des römischen Pannonien und der frühen Völkerwanderungszeit bekannte TIBOR NAGY ist der Verfasser des umfangreichsten ersten Teiles von der Urzeit bis

zur ungarischen Landnahme. Bodenfunde und Schriftquellen werden gleich sorgfältig verwertet. Soweit möglich, entwirft NAGY aufgrund der Schriftquellen ein umfassendes Bild, das durch die Archäologie ergänzt und präzisiert wird. Zu begrüßen ist, daß der außerordentlich reiche Anmerkungsapparat nicht nur die Sekundärliteratur, sondern auch die einschlägigen Quellentexte genau angibt.

GYÓRFFY, ein führender Mediävist, hat die „Geschichte von Budapest im Zeitalter der Arpaden“ bearbeitet. Von besonderem Interesse ist, wie die Entstehung des Städtewesens in Ungarns, somit auch die Anfänge von Budapest, in das bunte Bild der früh- und hochmittelalterlichen Stadt-siedlungen in West und Ost eingefügt wird. Hier zeigt sich, daß die besonders in der deutschen Fachliteratur lange Zeit hindurch vorherrschende Richtung, welche die Städte Ostmitteleuropas fast ausschließlich im Hinblick auf die deutschen Stadtrechte und Bürgerkolonien untersuchte, gerade den ungarischen Verhältnissen kaum gerecht werden kann. Die Darstellung der historischen Ereignisse ist nicht nur ausführlich, sondern auch kritisch, indem ungelöste und strittige Probleme nicht ausgespart bleiben. GYÓRFFY stützt sich hauptsächlich auf die Schriftquellen, zieht aber wo möglich auch die Funde heran. — Ergänzend sei hier auf die u. W. neueste einschlägige Publikation in deutscher Sprache hingewiesen: ANDRÁS KUBINYI *Die Anfänge Ofens*. Berlin 1972.

Der von GEREVICH bearbeitete letzte Teil über die Kunst breitet ein überaus reiches Material aus, war doch der Verfasser der Leiter der wichtigsten Freilegungsarbeiten in der Hauptstadt. Dabei werden sowohl topographische Fragen erörtert wie auch einige wichtige Probleme der ungarischen Kunstgeschichte angeschnitten. Die Arbeit liegt auch in einer englischen Fassung vor: *The Art of Buda and Pest in the Middle Ages*. Budapest 1971. S. 7–56. Vgl. unsere Rezensionen in „Kunstchronik“ 26 (1973) S. 51–55 und „Südost-Forschungen“ 32 (1973) S. 390 bis 391.

Englische und russische Inhalts- und Abbildungsverzeichnisse schließen den schön ausgestatteten Band ab. Hoffentlich werden die angekündigten fünf weiteren Bände ein ebenso hohes wissenschaftliches Niveau und die gleiche kritische Sachlichkeit aufweisen.

Thomas von Bogyay, München

MÁLYUSZ, ELEMÉR *Királyi kancellária és krónikáírás a középkori Magyarországon* [Königliche Kanzlei und Chronistik im mittelalterlichen Ungarn]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1973. 109 S. = Irodalomtörténeti füzetek 79.

Als Ausgangspunkt der ziemlich ungewöhnlichen Untersuchung dient die Feststellung, daß die Urkundenschreiber der königlichen Kanzlei zahlreiche Ereignisse ihrer Zeit und der jüngsten Vergangenheit ausführlich aufgezeichnet haben. MÁLYUSZ will die Frage beantworten, warum sie das gleiche Material nicht auch in literarischer Form bearbeitet haben, d. h. warum sie nicht als Geschichtsschreiber tätig wurden. Die ausführliche Schilderung der Verdienste in der Narratio der Urkunden scheint eine ungarische Besonderheit gewesen zu sein. MÁLYUSZ bringt sie mit der orientalischen Tradition der Heldenlieder in Zusammenhang, welche die Krieger-schicht der Ungarn bewahrt hat. Nachdem sich die Schriftlichkeit eingebürgert hatte und die des Königs Worte festhaltende Urkunde das Besitzrecht sicherte, übernahm die königliche Kanzlei auf Verlangen der Gesellschaft die Rolle der Sänger als Träger der Tradition. MÁLYUSZ beweist seine These anhand der von ihm bearbeiteten Urkunden König SIGISMUNDS VON LUXEMBURG um 1400. Die gesellschaftliche Stellung bestimmte den Umfang der Schilderung der Verdienste, wozu die Besenkten selbst die Angaben lieferten. Die königliche Kanzlei war der geistige Mittelpunkt des Landes, wo das geschichtliche Bewußtsein der Ungarn ausgestaltet wurde. Vergleiche der in der Kanzlei verfaßten Narrationen mit den Chroniken von KÜKÜLLEI und THURÓCZY bezeugen einen starken Einfluß der Urkunden, die oft viel ausführlicher und genauer sind. Viel seltener haben die Notare der Kanzlei aus den Chroniken geschöpft. THURÓCZYS Werk zeigt, wie rückständig die ungarische Historiographie im 15. Jahrhundert noch war, weil die Magnaten sich mit der Würdigung der Urkundentexte begnügten, der Gemeinadel aber erst nach seiner Ein-

schaltung in das politische Leben als Publikum auftreten konnte. Die GARAI-Geschichte, deren Keime MÁLYUSZ um die Wende des 14. Jahrhunderts in einer Reihe von Urkunden nachweist, erhielt nie eine literarische Gestalt. Der plötzliche Aufschwung der ungarländischen Historiographie am Ende des 15. Jahrhunderts ist auf den von König MATHIAS selbst angeregten Geschmacks- und Stilwandel zurückzuführen.

Die kleine, aber recht inhaltsreiche Studie ist in der Schriftenreihe „Literaturgeschichtliche Hefte“ erschienen. Sie hätte ebensogut in einer historischen Reihe veröffentlicht werden können. Im Sinne des Mittelalters gehört die Historiographie gewiß zur Literatur, doch werden die Ergebnisse der Untersuchung von MÁLYUSZ, eines Nebenproduktes seiner Urkundenforschung, hauptsächlich den Historikern zugute kommen.

Thomas von Boggay, München

Studii și materiale de istorie medie. 6 (1973). Bukarest: Academia de Științe Sociale și Politice a Republicii Socialiste România.

Aus dem 6. Band dieser der Erforschung des Mittelalters gewidmeten rumänischen Zeitschrift seien die zwei den siebenbürgischen Raum betreffenden Beiträge herausgegriffen:

Der eine davon (LAZEA, E. *Economia piscicolă și dreptul de pescuit în Transilvania în secolele XI—XIV*) (S. 19—41) befaßt sich mit Fischereiwirtschaft und Fischereirecht vom 11. bis zum 14. Jahrhundert. Es wird ein Überblick über ihre Entwicklung und Verbreitung sowie über ihre nicht zu unterschätzende Rolle in der gesamten Nahrungsmittel-Versorgung gegeben. Was sich wegen des Vorkommens vieler fließender und stehender Gewässer in Siebenbürgen ohnehin vermuten läßt, findet bei LAZEA die erwartete quellenmäßige Bestätigung: Schon sehr früh wurde der natürliche Fischreichtum zum Eigenverbrauch sowie zu Erwerbszwecken ausgenutzt; für das 12. Jahrhundert lassen sich darüber hinaus bereits auch geordnete Fischzucht-Einrichtungen (*piscina*) nachweisen. Nach Möglichkeit der Quellenlage versucht LAZEA außerdem aufzuzeigen, wie sich allmählich die freie Ausbeutung der Gewässer zu einem Vorrecht der Grundbesitzer und Feudalherren (gekennzeichnet durch Genehmigungs- und Abgabepflicht) wandelte.

Der zweite Beitrag, der allerdings weit über das Mittelalter hinausreicht (HERLEA, AL *Dietele în Transilvania autonomă*) (S. 207—215), gibt einen instruktiven Überblick über die Landtage Siebenbürgens (einschließlich des Partiums) für die Zeit des autonomen Fürstentums (unter osmanischer Oberherrschaft) sowie für die Zeit der habsburgischen Herrschaft (also insgesamt von 1529 bis 1867). HERLEA kommt auf die Zahl von insgesamt 407 abgehaltenen Landtagen. Es werden kurz beschrieben: Häufigkeit des Zusammentretens, Modus der Einberufung, Geschäftsordnungen, Wahl der Tagungsorte, Teilnahmeberechtigte, Tagungssprachen u. ä.

Ekkehard Völkel, Regensburg

Zur Rechts- und Siedlungsgeschichte der Siebenbürger Sachsen. Köln, Wien: Böhlau-Verlag 1971. 292 S. = Siebenbürgisches Archiv. Dritte Folge 8.

Der 8. Band dieser verdienstvollen, von PAUL PHILIPPI herausgegebenen Reihe steht unter dem Thema „Zur Rechts- und Siedlungsgeschichte der Siebenbürger Sachsen“. Es handelt sich um den Ertrag der 7. Jahrestagung des Arbeitskreises für Siebenbürgische Landeskunde (18.—20. April 1969 in Aachen), ergänzt durch eine Untersuchung des 1969 verstorbenen Bischofs FRIEDRICH MÜLLER über „Die geschichtlichen Wurzeln für die Staatsfreiheit der evangelischen Kirche Siebenbürgens“. Die Referate, Vorträge und Miscellen gruppieren sich um folgende, in einem Arbeitspapier thesenartig vorbereitete Bereiche: Siedlungsgeschichte und Sprachgeographie (KARL KURT KLEIN); Herkunft und Ansiedlung der Flandres in Siebenbürgen im 12. Jahrhundert (KARL REINERTH); Zur Ostgrenze des adreanischen Rechtsverbandes (Boralt und terra Daraus) (ERNST WAGNER); Zur Lage der terra Sycolorum terrae Sebus (1224) und zu den *primi hospites regni* von Krakkö, Crapundorf und Rumes (1206) (OTTO MITTELSTRASS). Soweit einzelne Bei-

träge über diesen engeren Rahmen hinausgehen, verbleiben sie doch innerhalb des Gesamtthemas. Die offensichtliche Absicht, keine zusammenschauenden Darstellungen zu bieten, sondern die Einzelforschung voranzutreiben und strittige Fragen neuen Lösungen näherzubringen, wurde in überzeugender Weise durchgeführt. Überhaupt kann der vorliegende Band als ein gelungenes Beispiel dafür angesehen werden, wie ein thematisch und zeitlich klar umgrenzter Themenbereich auch von einer größeren Anzahl von Fachleuten in koordinierter und kritischer Arbeit erfolgreich angegangen werden kann. — Ein synoptisches Register der siebenbürgischen Ortsnamen (vor allem der sonst schwer zugänglichen Dorfnamen!) erleichtert die Benutzung.

Ekkehard Völkel, Regensburg

BAK, JÁNOS M. *Königtum und Stände in Ungarn im 14.–16. Jahrhundert*. Wiesbaden: Steiner 1973. 195 S. = Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 6.

Das Verhältnis zwischen Königtum und Ständen, ein zentrales Problem der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Verfassungsgeschichte, geht BAK an unter der Fragestellung: „Welches waren die entscheidenden Momente, in denen der Adel von den Baronen und Prälaten bis zu den Landedelleuten der Komitate nach dem Erlöschen der einheimischen Dynastie bis zur Dreiteilung Ungarns, also bis zum Ende des mittelalterlichen Königtums, in die Geschicke des Landes einzugreifen vermochte?“ (S. 2). Aus der Erkenntnis heraus, daß hierfür der jeweilige „Herrscherwechsel als der Kristallisationspunkt ständischer Aktivitäten“ entscheidend war, ergibt sich das Gerüst, anhand dessen der angesprochene Themenkreis fortlaufend beschrieben und analysiert wird. „Königswahl oder -anerkennung, Herrscherweihe, Wahlkapitulation, Krönungspatent und die seit 1439 zur Regel gewordenen Krönungsgesetze sind Handlungen und Wortzeugnisse, die das Verhältnis zwischen Herrscher und Elite ... und innerhalb der politisch aktiven Gruppen, zwischen Baronen, Prälaten, Komitatsadel und Städten sichtbar werden lassen“ (S. 3). Der zeitliche Beginn der Untersuchung wird mit Bedacht auf das Jahr 1301 gelegt, weil erst der Übergang zum Wahlkönigtum eine verstärkte Mitsprache ständischer Gruppen ermöglichte. Den keineswegs geradlinig verlaufenden Prozeß einer allmählichen Gewichtsverschiebung zugunsten der Stände — Untersuchungsgegenstand und zugleich Ergebnis der vorliegenden Studie — vermochte der Verf. durch Nutzung seiner gründlichen Quellenkenntnisse auf nur wenigen Seiten (S. 11–79) in gedrängter Form überzeugend nachzuvollziehen.

Neben den sorgfältig und kritisch zusammengestellten Anmerkungen (S. 80–123) und dem Register ist ein ausführlicher Quellen- und Dokumentenanhang (zur Verfassungsentwicklung Ungarns im Spätmittelalter sowie zur mittelalterlichen Königskrönung in Ungarn) (S. 124 bis 190) beigegeben.

Ekkehard Völkel, Regensburg

KULCSÁR, PÉTER *Bonfini Magyar Történetének forrásai és keletkezése* [Quellen und Entstehung der Ungarischen Geschichte von Bonfini]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1973. 251 S.

Das vorliegende Buch ist der erste Band einer „Humanismus und Reformation“ betitelten Schriftenreihe des Instituts für Literaturgeschichte der Ungarischen Akademie der Wissenschaften. Man könnte fragen, ob es sich lohnt, die vielen heterogenen und keineswegs gleichwertigen Quellen eines humanistischen Geschichtswerkes wie BONFINIS „*Rerum Ungaricarum decades*“ mit mühsamer Forschungsarbeit einzeln nachzuweisen. KULCSÁR bleibt jedoch nicht in philologischen Textvergleichen stecken, noch gibt er sich mit der Klärung der Entstehungsgeschichte des Werkes und der Arbeitsweise des Verfassers zufrieden. Er betrachtet BONFINIS Schrift als Dokument seiner Zeit, das neues Licht auf die Zustände und Möglichkeiten der corvinischen Renaissance zu werfen vermag, insbesondere auf die Benützung der Bibliotheca Corviniana und u. a. auch der Bibliothek von Klosterneuburg. Es gelingt ihm auch den Personenkreis zu bestimmen

(die Familien ROZGONYI und BÁNFI VON ALSÓLENDVA sowie einige hohe Würdenträger), dessen Informationen, soziale und politische Auffassungen in der Darstellung BONFINIS ziemlich treu wiedergegeben werden. Ein wesentliches Kennzeichen der Bonfinischen Arbeit sieht KULCSÁR in der Dreiteilung der ungarischen Geschichte in drei Perioden: Hunnen, Awaren, Ungarn. Die „Rerum Ungaricarum decades“ war jedenfalls das modernste einheimische Geschichtswerk der Zeit und dadurch wurde es für Jahrhunderte richtunggebend.

Die Literatur- und Quellenhinweise sind in den Text eingefügt, das Verzeichnis der Titelabkürzungen ist zugleich eine vorzügliche Bibliographie. Am Ende folgen ein italienisches Resumée und das Namensregister.

Thomas von Bogay, München

CSAPODI, CSABA *The Corvinian Library. History and stock.* Budapest: Akadémiai Kiadó 1973. 516 S. = Studia Humanitatis 1.

Die „Corviniana“ wirft für die Nachwelt ebensoviele Probleme auf wie sie sich Ruhm erworben hat als Symbol der unter König MATTHIAS in Budapest aufblühenden Renaissance-Kultur, ja als eine der bedeutendsten Renaissance-Bibliotheken überhaupt. Die Schwierigkeit für eine Rekonstruktion liegt darin, daß kein annähernd ausreichender Katalog erhalten ist, und daß der gesamte Bestand wie kaum ein anderer buchstäblich in alle Winde verstreut worden ist. Cs. unternimmt einen großangelegten Versuch — unter kritischer Sichtung der zahlreichen älteren Untersuchungen sowie gestützt auf eigene umfangreiche Forschungen (in allen in Frage kommenden ungarischen und außer-ungarischen Bibliotheken) —, Umfang und Inhalt der „Corviniana“ nach dem gegenwärtig möglichen Kenntnisstand zu klären und ihrem Schicksal nachzuspüren. Was die umstrittene Kernfrage nach der Größe dieser Büchersammlung anbelangt, so hält Cs. eine Zahl von ca. 2000 Bänden (ca. 1500—1600 Handschriften; der Rest Drucke) als die wahrscheinlichste. Hinzu kämen etliche zur Zeit des Todes von MATTHIAS (1490) in Herstellung befindliche Codices, die ihren Bestimmungsort nicht mehr erreicht haben. Der auf S. 35—90 gegebene Überblick über das Anwachsen der „Corviniana“ (bis 1490) und über ihren Untergang (1526 durch Verschleppung nach Istanbul und späteren allmählichen Verkauf), ergänzt durch einen Blick auf die wohl bald nach 1490 aufgelöste Schreib- und Malstube am Hofe, steht stellvertretend für die gesamte kulturgeschichtliche Entwicklung dieses Zeitraumes in Ungarn. — Der Hauptteil (S. 111—456) enthält ein neu aufgebautes Verzeichnis von 1040, zum Teil mit ihrem Standort heute nachweisbaren, zum Teil aus den Quellen indirekt erschlossenen Titeln (mit ausführlicher bibliographischer Beschreibung). Von den bis heute aufgefundenen Bänden befindet sich der größte Teil wieder in Budapest, dann folgen österreichische und verschiedene deutsche Bibliotheken.

Ekkehard Völkl, Regensburg

NEHRING, KARL *Angaben zu einer unveröffentlichten Kopie eines Registers aus der Kanzlei von Matthias Corvinus*, in: *Levéltári Közlemények* 43 (1972) S. 85—96.

Der Verf. weist hin auf ein bisher unveröffentlichtes Registerbuch aus der ehemaligen Dietrichsteinschen Schloßbibliothek in Nikolsburg (Mikulov), das sich heute in der Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Brünn befindet. Es handelt sich um 126 Abschriften von Briefen zur auswärtigen Politik Ungarns in den Jahren 1478 bis 1482. Fast alle stammen aus der Kanzlei von MATTHIAS CORVINUS. „Das Vorhandensein eines separaten Registers für die auswärtige Korrespondenz sowie die Aufzählung der Adressatformeln lassen darauf schließen, daß seit den 70er Jahren in der königlichen Kanzlei eine strenge verwaltungsmäßige Trennung von ‚Innenpolitik‘ und ‚Außenpolitik‘ herrscht“ (S. 86).

Georg Stadtmüller, München

BOROSY, ANDRÁS *A telekkatonaság és a parasztság szerepe a feudális magyar hadszervezetben* [Die Rolle der portalen Armee und des Bauerntums im feudalen ungarischen Militärwesen]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1971. 134 S. = Geschichtswissenschaftliche Beiträge. Neue Reihe 60.

Der Verf. des interessanten kleinen Buches widerlegt die Behauptungen einiger — hauptsächlich westeuropäischer — Historiker, wonach die bäuerliche („portale“) Armee in Ungarn schon vor 1397 existiert hätte (S. 56). In den Quellen wird über sie nämlich erst seit dem Reichstag von 1397 berichtet (S. 9). Damals mußte man für die Landesverteidigung die Bauern heranziehen, da die türkische Gefahr nach der verlorenen Schlacht bei Nikopolis (1396) immer größer wurde (S. 55).

Interessant sind die Ausführungen von BOROSY darüber, ob im Rahmen der portalen Armee tatsächlich auch eigentliche Bauern zu finden waren. Er zählt kurz, aber deutlich die Auffassungen der wichtigsten ungarischen Historiker zu dieser Frage auf (S. 30–36) und stellt fest, in dieser Armee hätten meistens Bauern gedient (S. 38–39, 52). Wie er an einigen Beispielen beweist, waren die ungarischen Bauern das Soldatenleben und die Kriegführung gewöhnt (S. 40). Zur Stütze seiner Behauptung zitiert er viele Einzelfälle aus den Originalquellen. Eine größere Rolle als im eigentlichen Ungarn hatten die Bauern im Militärwesen Südungarns, Kroatiens und Siebenbürgens gespielt (S. 59–61).

Nach der Schlacht bei Mohács (1526) wurde die Rolle der Bauern in der Armee auch im Königreich Ungarn wesentlich größer (S. 63 ff.). Neben der portalen Armee gab es einen „massenhaften“ Militärdienst der Bauern aufgrund lokaler Mobilmachungen (S. 81). Der Reichstag von 1555 ordnete sogar die Aufstellung von sog. „milites continui“ an (2 Reiter auf 100 Untertanen); diese waren nachher dort stationiert, wo man sie am meisten benötigte, wo also die Gefahr am größten war (S. 82–85). In Siebenbürgen war das allgemeine Aufgebot (insurrectio) der Bauern wesentlich mehr verbreitet als in Ungarn (S. 101). Seit 1542 galt hier eine allgemeine Militärpflicht auch für Bauern (S. 106). Dieser massenhafte Einsatz der Bauern für die Landesverteidigung hörte jedoch am Ende des 16. Jahrhunderts sowohl im Königreich als auch in Siebenbürgen auf.

Das Buch bietet sowohl für die Militärgeschichte als auch für die allgemeine Bauerngeschichte Ungarns einen wichtigen und interessanten Beitrag.

László Révész, Bern

REFORMATION UND TÜRKENKRIEGE

DÁN, RÓBERT *Humanizmus, reformáció, antitrinitarizmus és a héber nyelv Magyarországon* [Humanismus, Reformation, Antitrinitarierium und die hebräische Sprache in Ungarn]. Budapest: Akadémiai Kiadó 1973. 271 S. = Humanizmus és Reformáció 2.

Daß die Suche nach neuen Wegen bei der Übersetzung und der Auslegung des Alten Testaments den Blick zwangsweise auch auf hebräische Vorlagen lenken muß, gilt sichtlich für die Reformationszeit. Davon ausgehend untersucht der Verf. die Bedeutung der jüdischen religiösen Literatur (in hebräischer Sprache) als Hintergrund des reformatorischen Schrifttums in den ungarischen Ländern des 16. Jahrhunderts. Zunächst lediglich für philologische Forschungen verwendet — JÁNOS SYLVESTER glaubte in seiner „Grammatica hungaro-latina“ (1539) eine gewisse Verwandtschaft zwischen dem Hebräischen und dem Ungarischen zu sehen —, wurden hebräische Texte in wachsendem Umfang von den reformatorischen Theologen und Schriftstellern herangezogen; und zwar hauptsächlich als Übersetzungsvorlagen (von Teilübersetzungen des AT durch ISTVÁN SZÉKELY über GÁSPÁR HELTAI bis zur ersten vollständigen magyarischen Bibel-